

Fachbrief Nr. 7

Kooperation von Schule und Eltern mit Migrationshintergrund

Inhalt des Fachbriefes:

- Einleitung.....2
- „Schulstart mit Otto“: Der Übergang von der Kita
St. Simeon in die Otto - Wels — Grundschule.....3
- Gesprächskreise mit Eltern: Kooperation zwischen der Einrich-
tung „Kita und Familienzentrum Fantasia“ und dem Ganztagsbe-
trieb „Die Drachen“ an der Siegerland- Grundschule in Spandau
.....10
- Unterstützung durch FiPP e.V.
Fortbildungsinstitut für die pädagogische Praxis.....14
- Early Excellence - Das Berliner Modell.....19

Ihre Ansprechpartnerin in der Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung:
Ulrike Grassau, Tel.: 030 90227-5693 · E-Mail: ulrike.grassau@senbwf.berlin.de

Ihr Ansprechpartner im Landesinstitut für Schule und Medien Berlin-Brandenburg (LISUM),
Wolfgang Jehlicka, Tel.: 03378 209-424 E-Mail: wolfgang.jehlicka@senbwf.berlin.de

Diesen Fachbrief finden Sie auch unter:

www.berlin.de/sen/bildung/foerderung/sprachfoerderung (Materialien für Lehrkräfte)

www.bwfinfo.verwalt-berlin.de/index.aspx (Schule-Fachbriefe)

Soziokulturelle Ressourcen von Eltern mit Migrationshintergrund nutzen — Initiativen und Projekte

Von Evelyn Lubig-Fohsel¹

Der **Übergang von der Kindertagesstätte in die Grundschule** markiert eine zentrale Gelenkstelle in der Bildungsbiografie vieler Kinder und bietet den Pädagoginnen und Pädagogen der Grundschule eine gute Gelegenheit für eine erste Kontaktaufnahme und ein erstes Kennenlernen der Kinder und ihrer Eltern.

Auf Seiten der Eltern mit Migrationshintergrund erschweren oft Unsicherheit und Angst den Zugang zur Schule. Fehlende Informationen über das Bildungssystem, unrealistische Erwartungen an die Schule und negative eigene Erfahrungen mit schulischer Bildung wirken als Hemmfaktor in der schulischen Begleitung ihrer Kinder. Während die Schwierigkeiten der Eltern im Umgang mit der Schule bereits vielfach Beachtung finden, sind die **soziokulturellen Ressourcen von Eltern mit einer großen Distanz zu schulischer Bildung** noch nicht hinreichend im Fokus der pädagogischen Diskussion und Praxis. Ressourcenorientierung hat sich als Ansatz für die Kooperation mit Eltern noch nicht breitenwirksam durchgesetzt. Von daher verdienen Ansätze, die sowohl die Erziehungskompetenz der Eltern als auch Unterstützungsangebote in den Blick nehmen, eine besondere Aufmerksamkeit.

In diesem Fachbrief zeigen die Kooperationsinitiativen der Kita Fantasia und der Siegerland-Grundschule (Spandau) sowie der Otto-Wels-Grundschule und der Kita Evangelische Kindertagesstätte St. Simeon (Kreuzberg-Friedrichshain), wie Eltern auf den Übergang ihrer Kinder in die Grundschule vorbereitet und begleitet werden können. Die Eltern werden in beiden Initiativen als Experten ihrer Kinder und in ihrer Erziehungskompetenz ernst genommen und in den Bereichen unterstützt, in denen sie sich unsicher fühlen und Hilfe brauchen. Dadurch kann sich **Vertrauen als Voraussetzung für eine kontinuierliche und nachhaltige Kooperation** entwickeln.

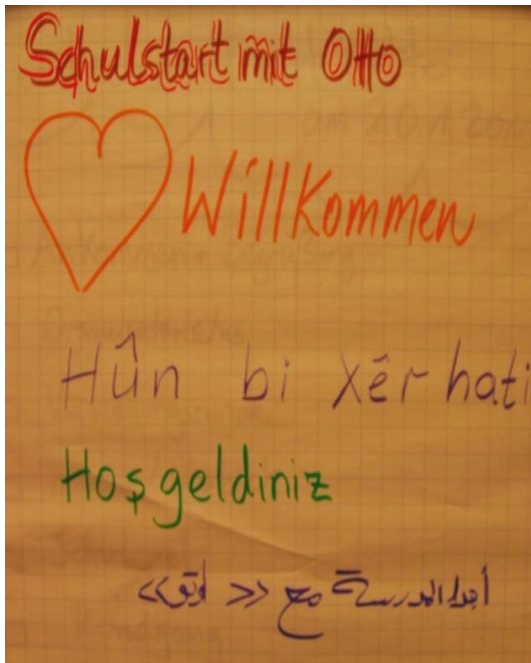
Mit **FiPP** (Fortbildungsinstitut für die pädagogische Praxis) wird ein freier Träger vorgestellt, dessen Ziel es u.a. ist, die Partizipationsmöglichkeiten von Eltern zu verbessern.

Early Excellence ist ein Ansatz, der die Fähigkeiten eines jeden Kindes individuell fördern will und Eltern vermittelt, wo die Stärken ihrer Kinder liegen. Außerdem öffnen sich Kitas und andere Early-Excellence-Einrichtungen nach außen und vernetzen sich mit Kooperationspartnerinnen und Kooperationspartnern im Stadtteil.

Wir möchten Sie mit diesem Fachbrief anregen, den Übergang von der Kita in die Grundschule stärker in den Blick Ihrer Arbeit zu rücken und Kooperationsformen zu entwickeln, die sowohl die Erziehungskompetenz der Eltern berücksichtigen als auch mit niedrighwelligen Angeboten Eltern zur Kooperation einladen und sie in der Begleitung ihrer Kinder beim schulischen Lernen unterstützen.

¹ Evelyn Lubig-Fohsel ist Autorin dieses Fachbriefes. Grundlagen sind Interviews, die sie gemeinsam mit Wolfgang Jehlicka führte.

„Schulstart mit Otto“ - Der Übergang von der Kita St. Simeon in die Otto-Wels-Grundschule



In dem Interview stellen Christiane Steimer-Ruthenbeck (Schulleiterin der Otto-Wels-Grundschule), Gabriele Abdallah (Vorschulerzieherin der Evangelischen Kindertagesstätte St. Simeon) und Rania Nehme (Mutter eines Kindes, das die Phase des Übergangs zur Zeit des Interviews durchläuft), das Projekt „Schulstart mit Otto“ vor, das den Übergang von der Kita zum Schwerpunkt hat.

Wie lässt sich der Einzugsbereich der Schule charakterisieren?

Ch. Steimer-Ruthenbeck / G. Abdallah: Schule und Kita liegen in einem sozial schwachen Quartier in Kreuzberg-Friedrichshain. 85% der Familien beziehen staatliche Transferleistungen und 95% haben einen Migrationshintergrund.

R. Nehme: Auch wir Eltern nehmen die große Anzahl von Menschen mit Migrationshintergrund in unserem Quartier wahr, aber es gibt keine Probleme, wir kommen gut miteinander klar und dank der guten Kooperation mit dem Kindergarten und der Schule klappt die Kommunikation auch zwischen den Eltern gut.

Was waren die Impulse für die Neugestaltung des Übergangs?

G. Abdallah: Die Kooperation mit unserer Kita besteht schon seit 2002. Meine Kolleginnen und ich kommen regelmäßig zu Gesprächen in die Schule. Wir treffen uns auch mit den Erzieher/innen anderer Kitas im Einzugsbereich und Lehrkräfte nehmen an unseren Treffen teil. Bevor von einer Neugestaltung des Übergangs die Rede war, haben wir bereits zusammengearbeitet. Und das war uns allen klar: Ohne die Eltern können wir nicht viel erreichen. Wir haben jetzt stärker im Blick, dass wir die Eltern mit in das Boot holen müssen und neue Ideen brauchen, um sie zu erreichen.

Ch. Steimer-Ruthenbeck: Kinder und Eltern sollen die Schule von Anfang an als Ort wahrnehmen, an dem sie willkommen sind und ihnen mit Achtung und Interesse begegnet wird. Wir haben erkannt, dass der Schulanfang die Einstellung der Kinder und auch der Eltern zur Schule entscheidend beeinflussen kann. Wir möchten den Kindern und Eltern die Unsicherheit nehmen, nicht zu wissen, was auf sie zukommt. Sie sollen den Übergang von der Kita in die Schule nicht als Bruch, sondern als kontinuierlich und problemlos erleben.

Wir haben viele Impulse durch den englischen **Early Excellence-Ansatz**² erhalten, der in Deutschland adaptiert wurde. Viele Kitas arbeiten bereits nach dem Ansatz und wir als Grundschule haben uns 2004 damit vertraut gemacht, weil wir die Grundidee des Programms, für besonders wichtig erachten. Early Excellence ist ein **Programm zur frühen Bildung und Förderung von Kindern**, will die **optimale Entfaltung der Kinder** ermöglichen und die

² Eine Erläuterung dieses Ansatzes finden Sie am Ende dieses Fachbriefes

Eltern professionalisieren, denn sie sind die Experten für ihr Kind. Experte wird man aber nicht zwangsläufig, weil man Mutter oder Vater geworden ist. Das ist ein Prozess, der Unterstützung und Anleitung braucht. Eltern lernen in dem Programm, die Entwicklung ihres Kindes zu beobachten, zu begleiten und zu unterstützen.

Wie drückt sich die Neugestaltung des Übergangs konkret aus?

G. Abdallah: Wir bereiten in der Kita die Eltern der Vorschulkinder auf den bevorstehenden Wechsel in die Schule vor. Wir berichten, was die Eltern und Kinder in der Schule erwartet und welche neuen Aktivitäten den Übergang erleichtern sollen.

R. Nehme: Ich weiß noch, dass in der Kita davon gesprochen wurde, dass der Übergang in die Schule besonders gestaltet werden sollte. Es war noch nicht sehr konkret, aber ich hatte das beruhigende Gefühl, dass durch die Kooperation zwischen Kita und Schule mein Kind besser begleitet wird. Besonders die Mütter, die noch kein Kind in der Schule hatten, waren beruhigt, denn sie hatten Vertrauen in die Kita entwickelt und konnten es über die Erzieherinnen auch auf die Schule übertragen. Die Schule würde keine fremde Einrichtung für sie sein. Die Erwartung, dass sie als Eltern die Schule intensiver vor der Einschulung ihres Kindes kennenlernen würden, hat sie erleichtert. Die Einschätzung, die Schule ist an mir und meinem Kind interessiert, arbeitet mit der Kita zusammen und ich bin nicht allein, hat schon früh eine Brücke des Vertrauens zwischen den Eltern und der Schule entstehen lassen.

Ch. Steimer-Ruthenbeck: Wir kooperieren bereits sehr lange mit den Kitas zusammen, aus denen die Kinder in unsere Schule kommen. Mit dem Blick auf die Eltern hat die Gestaltung des Übergangs Kita - Grundschule eine Intensivierung erfahren. Wir laden zum „Schnupper-tag“ ein, führen das „Schulspiel“ durch und setzen die Arbeit in Gesprächskreisen mit den Eltern fort.

Wie läuft ein Schnuppertag in der Schule ab?

Ch. Steimer-Ruthenbeck: Wir haben in diesem Jahr im Januar sechszwanzig Eltern der drei Kitas, mit denen wir sehr eng zusammenarbeiten und die ihre Kinder bei uns anmelden



wollen, angeschrieben. Die Kinder haben in der Kita einen Einladungsbrief für ihre Eltern gestaltet und waren sehr stolz, dass die Eltern ihrer Einladung folgten und mit ihnen zu unserem Schnuppertag kamen. Die Eltern, die Kinder und die Erzieherinnen aus der Kita wurden von mir im Mehrzweckraum der Schule begrüßt. Als Überraschung erhielten die Kinder eine bunte Mütze mit dem Namen der Schule, damit sie im Schulgebäude leichter als Gäste zu identifizieren und leichter zu finden wären, wenn sie sich verlaufen sollten. Die Mütze signalisierte auch: Ihr gehört jetzt zu uns - Schule fängt mit einer tollen Überraschung an. Die Kinder wurden von ihren Erzieherinnen in verschiedene

Klassen begleitet und erhielten dort „Schnupperunterricht“. Nur ein Junge war zunächst etwas ängstlich und wollte sich nicht von der Mutter trennen. Ansonsten hatte kein Kind Probleme, sich von den Eltern zu lösen, oder hat nach ihnen gerufen.

Während die Kinder in den Klassen waren, haben wir den Eltern die Schule vorgestellt, das Procedere des Schulanfangs erklärt und sie in das Schulspiel eingeführt. Für uns Pädagog/innen war es sehr spannend zu beobachten, wie die Eltern reagierten. Sie machten sich miteinander bekannt, tauschten Neuigkeiten aus und einige Eltern begannen sogar mitzuschreiben. Dann haben wir alle gemeinsam in einer entspannten Atmosphäre gefrühstückt, uns unterhalten und uns besser kennengelernt.

R. Nehme: Für mich als Mutter ist es spannend zu sehen, wie mein Kind sich außerhalb der Kita an einem unbekanntem Ort, der Schule, bewegt, einem Ort, der für seine Zukunft von großer Wichtigkeit ist. Hat es Angst, hat es Probleme, wie kann es sich verständigen und ausdrücken? Diese Fragen stellen sich viele Eltern, aber sie wissen oft nicht, wie sie nachfragen sollen und sich informieren können. Da brauchen sie Unterstützung. Mit dem Schnuppertag erfährt mein Kind in lockerer, entspannter Atmosphäre, was es in der Schule erwartet: Wer sind die anderen Kinder, wie sind die Lehrerinnen und was passiert im Unterricht? Ich kenne viele Eltern, die haben Angst vor dem Eintritt ihres Kindes in die Schule: Es wird nicht klarkommen, es kann vieles noch nicht und ist so ängstlich, zurückhaltend und schüchtern. Aber schon beim ersten Treffen hier in der Schule, als die Kinder in den Klassen waren und die Eltern mit der Schulleiterin und den Lehrerinnen sprechen konnten, da haben sie Erfahrungen gemacht, die sie beruhigten. „Nein, das habe ich nicht erwartet, das habe ich nicht gedacht, dass mein Kind ohne mich und ohne Angst in die Klasse mitgeht“, lauteten viele Kommentare, „und dass ich mit einer Schulleiterin so offen und selbstverständlich reden kann.“ Viele Eltern mit Migrationshintergrund haben in ihren Herkunftsländern ganz andere Erfahrungen mit dem Schulpersonal gemacht oder wissen vom Hörensagen, dass zwischen Eltern und Schulleitung eine Hierarchie besteht und eine offene Kommunikation auf Augenhöhe nicht möglich ist.



G. Abdallah: Die Eltern kommen oft zu mir und fragen, wie ihr Kind spricht. Zu Hause wird in der Muttersprache gesprochen, aber wie ist es in der Kita - was kann es, wie drückt es sich aus? Kann es überhaupt ausreichend Deutsch, wird es den Anforderungen der Schule gewachsen sein? Der Schnuppertag trägt dazu bei, den Eltern die Unsicherheit zu nehmen und vermittelt ihnen das Gefühl, dass ihr Kind in der Schule gut aufgehoben ist. Mit dem Schnuppertag hat die Gestaltung des Übergangs noch ein weiteres Element erhalten und unsere Kooperation mit der Schule hat eine Vertiefung erfahren. Bevor die Kinder durch den Parcours des Schulspiels laufen, haben sie bereits die Schule kennen gelernt, können sich orientieren und haben weitgehend ihre Unsicherheit verloren.

Können Sie das Schulspiel erläutern?

Ch. Steimer-Ruthenbeck: Im Februar haben wir dann die Eltern und Kinder zu unserem Schulspiel eingeladen. Vor drei Jahren haben wir mit dem sogenannten Schulspiel für die zukünftigen Erstklässler angefangen, das die JüL-Lehrerinnen auf der Grundlage von Erfahrungen aus NRW entwickelt haben. Das Schulspiel ist ein kleiner **Lernparcours**, eingebettet in die Geschichte „Im Zauberland“, den die Kinder in Gruppen zu viert in ca. fünfundvierzig Minuten durchlaufen. An 13 Stationen werden Aufgaben zur visuellen und akustischen Wahrnehmung, zur Grob- und Feinmotorik, zu mathematischen und sprachlichen Vorkenntnissen und zu basa-

len Fähigkeiten gestellt. Eltern, Erzieher/innen und Lehrkräfte beobachten die Kinder beim Durchlaufen des Parcours. Danach setzten wir uns mit den Eltern und Kindern zusammen und werten aus. Wir bestätigen und bestärken die Kinder und ihre Eltern und kommen dann auch auf die Aufgaben zu sprechen, bei deren Bewältigung noch Übungsbedarf besteht. Die Eltern haben auf unser Angebot bisher mit großer Begeisterung reagiert. Sie erkennen, wo die Stärken ihres Kindes liegen, was es schon alles kann, erfahren aber auch, worin sie ihr Kind unterstützen und ihm helfen können. Das pädagogische Personal erhält **wichtige Informationen über die Entwicklung der Kinder**, ihr Sozialverhalten und ihr Temperament, ob das Kind z.B. ruhig, zurückhaltend und schüchtern oder lebhaft und unruhig ist. Diese Informationen berücksichtigen wir dann auch bei der Zusammensetzung der einzelnen Klassen. Für die zukünftigen Klassenlehrerinnen ist es wichtig, die **Voraussetzungen eines jeden Kindes zu kennen**, damit sie vom ersten Schultag an wissen, wo sie ansetzen und wie sie die Kinder fördern können.

G. Abdallah: In der Kita werden die Kinder auf das Schulspiel vorbereitet, nicht indem wir identische Aufgaben stellen, sondern indem wir sie auf das Prinzip des Parcours vorbereiten und bestimmte basale Fähigkeiten üben, z.B. eine Schleife zu binden. Heute haben wir mit bunten Zahlenwürfeln gearbeitet. Die Kinder haben gewürfelt und durften sich die der Punktzahl auf dem Würfel entsprechende Anzahl Smarties nehmen. Wir haben die Smarties gezählt, nach Farben sortiert und natürlich auch gegessen. Wir motivieren die Kinder auch mit kleinen Anerkennungen. Wenn sie z.B. gelernt haben, eine Schleife zu binden, erhalten sie eine Urkunde. Wir unterstützen sie, denn sie wollen lernen, wollen selbstständiger werden und Anerkennung für ihre Anstrengungen erfahren. Das Schulspiel bietet den **Eltern** die Möglichkeit, ihr **Kind in der neuen Umgebung zu erleben** und **mehr über seine Fähigkeiten zu erfahren**. Sie können sich untereinander verständigen und austauschen und werden selbstbewusster und sicherer im Umgang mit der Schule.

Ch. Steimer-Ruthenbeck: Bei unserer Arbeit steht im Vordergrund, den Kindern die Angst vor der Schule zu nehmen und sie zu ermutigen und zu bestärken. Auch wir Lehrer müssen umdenken. Ich erinnere mich an eine Kollegin, die sehr defizitorientiert war und nur im Blick hatte, was die Kinder alles nicht konnten. Es geht nicht darum, Eltern und Kinder zu entmutigen und vielleicht noch mit dem pädagogischen Zeigefinger zu belehren. Unser Ansatz ist ressourcenorientiert. Das heißt, wir fragen, **welche Kompetenzen Eltern und Kinder mitbringen** und wie wir in der Schule daran anknüpfen können.

R. Nehme: Ich weiß noch, als wir die Einladung zum Schulspiel bekamen. Ich habe zunächst an einen Test gedacht: „O Gott, was haben sie mit meinem Kind vor?“ Ich habe dann in der Kita nachgefragt und Frau Abdallah hat mich beruhigt und mir die Angst genommen. Dann war ich in der Schule. Mein Sohn war etwas aufgeregt und ängstlich. Aber die Atmosphäre war sehr angenehm, er hat sich gut gefühlt und da waren auch meine Ängste schnell weg. Ich habe während des Parcours erfahren, was mein Sohn bereits alles kann, und auch, wo er noch Unterstützung braucht und worauf er sich noch konzentrieren muss. Ich hatte aber grundsätzlich das Gefühl: Er kann was und er schafft es. Wenn Eltern das beobachten, sehen sie ihr Kind mit anderen Augen. Sie entdecken Fähigkeiten, die sie zu Hause nicht sehen. Sie erfahren aber auch, wo sie noch zu Hause mit Ihrem Kind arbeiten und üben sollten. Wichtig sind auch die Gespräche mit den anderen Eltern über ihre Beobachtungen und der Austausch mit ihnen. Darüber erhalten sie mitunter einen völlig neuen Eindruck von ihrem Kind und ihr Blick verändert sich.

Was wird bei den Elterntreffen besprochen?

Ch. Steimer-Ruthenbeck: Dann kommt im März die detailliertere **Auswertung**. Wir berichten den Eltern zusammenfassend, was wir an den einzelnen Stationen des Parcours beobachtet haben, welche Stärken ihre Kinder haben, wie wir in der Schule daran anknüpfen und wie sie unsere Arbeit unterstützen können. Wir bereiten gemeinsam den Einschulungstag vor, werben für die Wahlen der Elternvertreter und motivieren die Eltern, in den Gremien Verantwortung für die Schule zu übernehmen. Im November folgt dann der nächste Termin zu den Fragen: Wie war die Einschulung, hat alles geklappt? Wie waren die ersten Wochen in der Schule? Wie hat sich der Schulanfang zu Hause niedergeschlagen? Gab es Tränen? Gab es Probleme?

Welche Möglichkeiten haben Eltern, um sich in der Schule informell zu begegnen und ins Gespräch kommen?

R. Nehme: An der Schule gibt es ein **Elterncafé**, das morgens geöffnet ist. Es ist besonders für die neuen Eltern, die ihr Kind eingeschult haben, ein wichtiger Treffpunkt. Die Eltern lernen sich näher kennen und berichten von ihren Erfahrungen mit den Kindern und mit der Schule. Mit dem Elterncafé werden das Interesse füreinander und Fragen an die Schule angestoßen. Wir treffen uns aber inzwischen auch in einem ganz normalen Café außerhalb der Schule und reden miteinander. Dieses Jahr, nach den Einschulungen, werden sich noch mehr Eltern treffen, denn dieses neue Vertrauen, das sich durch die vielen Aktivitäten mit den Eltern entwickelt hat, führt auch dazu, dass sich immer mehr Eltern für das, was in der Schule passiert, interessieren.

Ch. Steimer-Ruthenbeck: Wenn ich es irgendwie schaffe, bin ich immer gern im Elterncafé. Die Stimmung ist dort sehr vertraut und bei einer Tasse Tee reden wir über alles Mögliche, ganz entspannt und locker; z.B. über tolle Rezepte und Handcremes, aber man redet dann auch darüber, was die Eltern und ihre Kinder bewegt und ihnen unter den Nägeln brennt. Das sind Gespräche, die mir sehr wichtig sind, und da erfahre ich immer wieder, dass die Eltern das Beste für ihr Kind wollen, aber auch sehr unsicher sind, was das bedeutet. Sie müssen selbstbewusster werden, auch im Hinblick auf ihren Migrationshintergrund, und diesen nicht als Makel begreifen, sondern als etwas, das sie positiv einbringen. Sie erfahren im täglichen Leben viele Zuschreibungen und Diskriminierungen und es ist sehr schwer, gegen das Misstrauen, das sie entwickelt haben, anzuarbeiten. Im Elterncafé haben die Eltern generell eine Anlaufstelle, wir bieten ihnen aber auch speziell für sie Gesprächskreise zu verschiedenen Themen an, für die sie sich entschieden haben.

Wie erreichen Sie die Eltern, die eine große Distanz zur Kita/Schule haben?

R. Nehme: Es gibt Eltern, die haben nie gelernt zu kooperieren und wie in einer Höhle leben, sie sind allein und trauen sich nicht hinaus. Sie sind unsicher, haben Angst und kennen nicht die Bedeutung und die Wirkung, wenn sie sich einbringen und einmischen. Sie sagen: „Wir können uns nicht verständigen, wir sprechen die Sprache nicht. Wir sind eh im Nachteil gegenüber den Deutschen.“ Aber das ist falsch und es braucht viel Zeit und Begleitung, um sie aus der Isolation zu holen und die Distanz aufzubrechen. Die Eltern müssen ermutigt und bestätigt werden, genau wie ihre Kinder. Sie denken, dass die Lehrerin und die Schulleiterin ihnen überlegen sind, auf sie herabblicken und mit ihnen nichts zu tun haben wollen und dass sie nur stören. Die Schulleiterin wird als sehr weit weg wahrgenommen ohne Verbindung zu ihnen. Wenn ich merke, dass eine Mutter auf die Angebote der Kita oder der Schule nicht reagiert, dass sie Angst hat und unsicher ist, dann erkläre ich es ihr immer, immer wieder, wie wichtig ihre Teilnahme ist. Dann ist es mir egal, ob sie tausendmal „nein!“ sagt. Ich erkläre es ihr noch einmal, um sie zu erreichen.

Ich erzähle ihr auch, wie meine Einstellung ist. Als ich vor 14 Jahren aus dem Libanon hier herkam, da war die Kita für mich und meine Kinder wie eine zweite Welt, wie eine zweite Familie, denn meine Kinder verbrachten viel Zeit in der Kita. Sie fühlten sich dort wohl und erzählten zu Hause, was sie alles erlebt und gelernt hatten. Sie berichteten von dieser Welt, in die ich auch hineinkommen wollte, um zu sehen, wie sich mein Kind entwickelt und mit den Herausforderungen umgeht. Wenn mein Kind erfährt, dass ich mich für diese Welt interessiere und den Erzieherinnen vertraue, entwickelt es auch Vertrauen und ist motiviert zu lernen. Aber wenn mein Kind merkt, dass ich an Kita und Schule kein Interesse habe, wird es sich auch abweisend zeigen und sich nicht für die Angebote interessieren. Ich erkläre den Eltern, dass sie deshalb die Distanz zur Kita und zur Schule überwinden müssen. Der neue Übergang von der Kita in die Schule trägt jetzt auch dazu bei, dass diese Überzeugung nicht nur von mir geäußert wird, sondern unter vielen Eltern ein Erfahrungsaustausch stattfindet und die Eltern in die Kita/Schule hineingeholt werden. Die Schwelle wird für sie gesenkt. Nach unserem ersten Treffen hier in der Schule sind wir mit den Müttern und den Kindern anschließend noch in ein Café gegangen und sie haben ihren Eindruck von dem Treffen wiedergegeben. Sie waren begeistert und beeindruckt: „Das haben wir uns so nicht vorgestellt, dass die Atmosphäre in der Schule so freundlich ist und wir mit der Schulleitung und den Lehrer/innen so vertrauensvoll reden können. Wir freuen uns auf den nächsten Termin.“

G. Abdallah: Wir brauchen **Eltern, die diese Erfahrungen und Erkenntnisse den anderen Eltern vermitteln**. Eltern machen vergleichbare Erfahrungen und haben die gleichen Fragen. Sie können von ihren Erfahrungen profitieren und sich gegenseitig unterstützen. Durch die Nähe und den Austausch können Eltern, die sich nicht trauen und Ängste haben und misstrauisch sind, mitgenommen werden. Ich glaube, wir in der Kita und der Schule müssen lernen, uns stärker auf ihre Voraussetzungen und Bedingungen einzulassen, damit sie in unseren Zug einsteigen können. Das, was für die Kinder gilt, sie dort abzuholen, wo sie sich befinden, gilt auch für die Eltern. Es braucht eine **Wertschätzungs- und Anerkennungskultur** in der Kita und der Schule. Akzeptanz und Vertrauen sind die Schlüsselbegriffe und die Arbeit muss von **Emotionalität** getragen werden. Die Liebe zum Kind, die Begeisterung und das Engagement für die Arbeit müssen sich vermitteln. Kooperation mit Eltern braucht einen langen Atem und wir müssen die Bereitschaft entwickeln, kleine Schritte zu gehen und diese zu würdigen. Wenn wir Eltern als Partner wollen, dann geht das nur auf Augenhöhe und die müssen wir erst einmal erreichen.

Ch. Steimer-Ruthenbeck: In der Kooperation ist die Beziehungsebene entscheidend. **Erziehung braucht Beziehung**. Das ist eine Grundhaltung. Kooperation mit Eltern braucht **Empathie und Interesse**, auch auf Seiten des pädagogischen Personals; d.h. Verbindungen und Beziehungen herzustellen und Vertrauen zu schaffen und die Eltern nicht nur zu bestellen, wenn es Probleme gibt. Wir haben Mütter, die noch sehr jung sind und selbst keine oder nur marginale Erfahrungen mit schulischer Bildung haben. Das ist doch anmaßend, wenn wir von ihnen das Gleiche erwarten wie von Bildungsakademikern, die die Schule kennen und wissen, was von ihnen erwartet wird. Woher sollen Mütter ohne diesen Hintergrund wissen, was schulische Bildung bedeutet und wie sie ihre Kinder unterstützen können. Es braucht Menschen, die ihnen zur Seite stehen, Orientierung bieten, Hilfestellung, geben - in ganz kleinen Schritten und ohne Druck.

Wenn gesagt wird: „Das klappt doch alles nicht, das dauert zu lange und Erfolge werden nicht sichtbar“, dann ist das sehr defizitorientiert, setzt nicht auf Veränderung und Entwicklung und darauf, dass alle Eltern das Beste für ihr Kind wollen und auch über Ressourcen verfügen. Diese müssen bewusst gemacht werden und daran gilt es anzuknüpfen. Wenn es in diesem Jahr mit drei Eltern geklappt hat, dann sind es nächstes Jahr vier oder fünf. Regelmäßige, niedrigschwellige Angebote wirken auf Dauer und schaffen eine Atmosphäre des Vertrauens und des Willkommens. Man braucht Geduld, denn von heute auf morgen lässt sich

keine Veränderung in den Einstellungen und Haltungen auf Seiten des pädagogischen Personals den Eltern gegenüber und auf Elternseite der Schule gegenüber erzielen. Ich erkläre den Eltern immer wieder: Die Schule macht viele Angebote, nehmen Sie sie an - Sie müssen in die Schule hineingehen, um sie kennen zu lernen - unsere Türen sind offen. Bei allem Optimismus müssen wir aber auch akzeptieren, dass wir nicht alle Eltern erreichen können.

Hat die Kooperation zwischen Schule und Kita den Blick auf die Institutionen verändert?

G. Abdallah: Wir in der Kita haben uns aufgrund unserer Einblicke in die Schule und durch die Gespräche mit der Schulleitung und den Lehrkräften intensiver mit Erziehungs- und Bildungsfragen auseinandergesetzt: Was brauchen die Kinder, was müssen sie für Kompetenzen erwerben, um sich in der Schule nicht überfordert zu fühlen und um erfolgreich zu sein? Wie können wir ihnen die Ängste nehmen, wie können wir sie fördern und in ihrer Lernentwicklung begleiten? Die Kinder sind an unsere kleinen Lernprogramme gewöhnt und wissen, dass Kita nicht nur Spielen bedeutet, sondern dass auch schon gelernt wird und dass Spielen und Lernen oft zusammenhängen und Spaß machen können. Wir verstehen uns als Bildungseinrichtung, die den Kindern Grundlagen vermittelt, die sie befähigen, erfolgreich die Anforderungen zu bewältigen, die sich ihnen in ihrem Lebensumfeld und in der Schule stellen. Daran orientiert vermitteln wir den Kindern **Orientierungswissen** und führen sie in **Arbeitstechniken** ein, die sie später in der Schule gebrauchen können und weiterentwickeln.

Ch. Steimer-Ruthenbeck: Wir in der Schule haben ein größeres Interesse an der Kitaarbeit entwickelt und merken, dass die **Vorbereitung auf die Schule deutlich besser** geworden ist. Unsere Erstklässler sind teilweise sehr gut vorbereitet. Sie verfügen über basale Fähigkeiten, können sich konzentrieren und ausdauernd arbeiten. Wir merken auch, dass die Eltern bereits ein Grundverständnis mitbringen, was es heißt, ihre Kinder in der Lernentwicklung zu begleiten und Verantwortung zu übernehmen. Eltern, die sich wahrscheinlich sonst nicht eingebracht hätten, sind ermutigt und motiviert. Und die Zahl dieser Eltern nimmt zu.

R. Nehme: Den Veränderungsprozess habe ich als Mutter auch verfolgt, wenn ich in der Kita war. Da wurde gespielt, es gab aber auch Übungen, die ohne Stress und Druck die Konzentration fördern und die Kinder motivieren, eine Aufgabe mit Ausdauer zu bearbeiten. Wenn mein Sohn seine Aufgabe z.B. nicht geschafft hatte, hat er gefragt, ob er die Arbeit zu Hause beenden könne. Das heißt, er hat **Verantwortung für seine Arbeit** übernommen und wollte sie auf jeden Fall erfolgreich abschließen. Er erfährt dann in der Schule, dass an das angeknüpft wird, was er schon kann und weiß. Ich merke deutlich den Unterschied zu meinen älteren Kindern, die diesen Vorlauf in der Kita nicht erfahren haben. Eine derartige intensive Gestaltung des Übergangs verringert den Stress und die Angst, etwas nicht zu können und zu versagen, und verhindert, dass sich Barrieren bilden.

Ist eine Begleitung von außen für die Entwicklung derartiger Prozesse hilfreich?

Ch. Steimer-Ruthenbeck: Wie arbeiten schon länger mit **FörMig³** (Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund) zusammen und haben von dem Projekt viel Unterstützung erfahren. Die Treffen mit den Eltern wurden in den letzten Jahren von einem FörMig-Mitarbeiter moderiert und wir konnten auch Dolmetscher hinzuziehen. Eine **Moderation von außen** ist sehr wichtig. Ein professioneller Moderator kann viel besser interne Pro-

³ Bundesweites Modellprogramm Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Weitere Informationen unter www.foermig-berlin.de

zesse begleiten, denn er hat die nötige Distanz, um zu vermitteln und schwierige Phasen zu versachlichen. Einladungen schreiben, über E-Mail Informationen verschicken, die Veranstaltungen leiten, moderieren, auswerten, Protokolle schreiben, dokumentieren, das sind Tätigkeiten, für die uns in Kita und Grundschule partiell die Voraussetzungen und vor allem die Zeit fehlen. Diese externe Unterstützung wurde durch FörMig koordiniert und finanziert. Die Moderatorentätigkeit hat jetzt eine Türkin übernommen, die an der Fichtelgebirge-Grundschule in Kreuzberg-Friedrichshain Moderationserfahrungen gemacht hat. Sie ist ein tolles Beispiel, auch für die anderen Mütter, das zeigt, welche Impulse von einer Kooperation mit Eltern ausgehen können und welche Entwicklungen möglich sind. Durch diese Begleitung erfahren die Eltern aber auch, wie ernst das, was sie sagen und beitragen, genommen wird. Unser Traum ist natürlich auch, dass wir eine Mutter aus unserer Schule finden und ausbilden können, um diesen Part dann zu übernehmen. Wir haben an unserer Schule eine aktive arabischstämmige Elternschaft, so dass ich mir durchaus vorstellen kann, dass die Verantwortung für derartige Tätigkeiten zunehmend in die Hände der Eltern gelegt wird.

Gesprächskreise mit Eltern: Kooperation zwischen der Einrichtung „Kita und Familienzentrum Fantasia“ und dem Ganztagsbetrieb „Die Drachen“ an der Siegerland - Grundschule in Spandau

Interview mit Gabriele Staps (Leiterin Kita und Familienzentrum „Fantasia“) und Melanie Kremmin (Leiterin des Ganztagsbetriebs „Die Drachen“ an der Siegerland-Grundschule)

Wie würden Sie den Einzugsbereich charakterisieren?

M. Kremmin: Unsere beiden Einrichtungen liegen im so genannten Falkenhagener Feld, einem aufgelockerten Großsiedlungsgebiet, das in den 60er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts erbaut wurde. Es handelt sich um ein sozial schwaches Gebiet, was sich u.a. in der hohen Arbeitslosenzahl ausdrückt. Seit 2005 gibt es ein Quartiersmanagement, das mit verschiedenen Aktivitäten versucht, den sozialen Problemen und den ökonomischen und baulichen Abwärtsentwicklungen entgegenzutreten und positive Akzente zu setzen. Wir haben an der Schule über 70% Kinder mit Lernmittelbefreiung und ca. 70% Kinder mit Migrationshintergrund.

Wie ist die Kooperation zwischen Kita und Ganztagsbetrieb zum Thema „Übergang“ in den Blick gerückt?

M. Kremmin: Voraussetzung für die gute Kooperation zwischen der Kita Fantasia und dem Ganztagsbetrieb der Siegerland-Grundschule und damit die Fokussierung auf den Übergang war zum einen, dass wir einen gemeinsamen Träger haben, nämlich **FiPP e.V.**, dessen zentrales Anliegen die **Vernetzung der Einrichtungen und die Kooperation der Mitarbeiter/innen** ist. Zum anderen gab das neue Bildungsprogramm Impulse für eine Intensivierung der Kooperation. Mit dem Auf- und Ausbau unseres Ganztagsbetriebes geriet auch der Übergang in den Blick. Wir haben schon seit langem gut kooperiert und außerdem stimmt die Chemie zwischen den Mitarbeiter/innen, das ist als Gelingensbedingung nicht zu vernachlässigen.

G. Staps: Eigentlich lief die Kooperation mit der Schule bereits, als die Neugestaltung des Ganztagsbetriebs noch gar nicht so im Blick war. Bevor wir uns dem Übergang als besonderem Projekt auch für die Eltern zugewendet haben, kamen wir mit den Kindern regelmäßig ungefähr ein halbes Jahr vor der Einschulung in die Schule, hospitierten mit ihnen im Unter-

richt und schauten uns die Schule an. Sie lernten sich in dem Gebäude zu orientieren und begegneten den Menschen, mit denen sie nach der Einschulung zu tun haben würden. In der Kita haben wir die Eltern in Elterngesprächskreisen auf den Übergang vorbereitet.

Wie sind die Elterngesprächskreise entstanden?

G. Staps: Die Gesprächskreise sind in der Kita entstanden. Sie wurden als Anregung aus den FiPP-Fortbildungen, an denen wir regelmäßig teilnehmen, mitgebracht. Es gab für die Eltern **feste Module**, in denen sie sich u.a. mit **Erziehungsfragen** auseinandersetzten. Wir fanden das als Erzieher/innen sehr spannend, weil wir beobachten konnten, wie die Eltern zunehmend selbstbewusster und offener wurden. Als es dann gezielt um den Übergang von der Kita in die Grundschule ging, war das Prinzip der Gesprächsrunden den Eltern nicht mehr fremd. Sie hatten ihre Hemmungen verloren, sich zu äußern und konnten sich mit ihren Erfahrungen und Interessen einbringen. Wenn die Kinder dann eingeschult wurden, hatten die Eltern das beruhigende Gefühl: „Ja, wir sind vorbereitet, wir sind angekommen“.

M. Kremmin: Wir sind daran interessiert, die Eltern zu stärken und ihnen vor Schuleintritt ihrer Kinder die Angst zu nehmen, den Anforderungen, die die Schule an sie richtet, nicht gewachsen zu sein. Wenn wir die Eltern stärken können, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass sie ihr Selbstverständnis und ihre Sicherheit im Umgang mit der Schule auf ihre Kinder übertragen.

Was waren die Ziele?

G. Staps: Wir wollten die Eltern mit unseren Gesprächskreisen in ihrer **Erziehungskompetenz** stärken und sie über zentrale Themen, für die sie sich entschieden hatten, informieren. Sie sollten **Sicherheit und Selbstbewusstsein** im Umgang mit den Herausforderungen der Schule erwerben, ihre **Ängste abbauen** und sich z.B. auch trauen, Kritik zu äußern, ohne befürchten zu müssen, dass ihr Kind in der Schule darunter leiden muss. Wir wollten aber auch dazu beitragen, dass Eltern ein vertrauensvolles Verhältnis gegenüber der Schule entwickeln. Im Austausch mit anderen Eltern sollten sie sich mit zentralen Fragen, die in der Erziehung ihrer Kinder auftauchen, auseinandersetzen und die eigenen Erziehungsvorstellungen reflektieren. Die **dialogische Struktur** des Kreises sollte es den Eltern ermöglichen, offen über ihre Erfahrungen, Fragen und Probleme zu sprechen und Unterstützung und Solidarität zu erfahren.

Wie sahen die Rahmenbedingungen aus?

G. Staps: Ca. 10 - 15 Eltern, deren Kinder Vorschulkinder waren, haben sich regelmäßig ca. alle sechs Wochen getroffen. Für eine Kinderbetreuung war gesorgt und Dolmetscher standen zur Verfügung. Zunächst hatte ich Angst, dass durch das Übersetzen zu viel Zeit vergeht, aber das war dann überhaupt kein Problem und das Übersetzen war eine spannende Erfahrung. Wir leben nun mal in einer mehrsprachigen Gesellschaft und müssen uns daran gewöhnen, Dolmetscherdienste in Anspruch zu nehmen und nicht immer alles zu verstehen. Zu den Themen der Eltern haben wir Referent/innen eingeladen, die fundiert die Eltern informieren konnten. Das waren Personen von außerhalb, aber auch Lehrkräfte der Schule haben über Themen informiert und an den Gesprächen teilgenommen.

Wie verliefen die Gesprächsrunden?

G. Staps: Entscheidend war zunächst, dass wir eine angenehme freundliche Atmosphäre geschaffen hatten, durch die sich die Eltern willkommen fühlten. In der ersten Runde haben wir allgemein über die Institutionen Kita und Schule und die **Bedeutung des Übergangs** gesprochen. Dann haben wir gemeinsam mit den Eltern Themen und Fragestellungen entwickelt, die sie interessieren, z.B.: Was erwartet mein Kind in der Schulanfangsphase? Wie kann in der Schulanfangsphase Unterricht stattfinden, wenn zwei Jahrgänge zusammen lernen? Was steht in den Bildungsplänen? Wie lange darf mein Kind fernsehen? Wie kann ich mich mit meinem Kind beschäftigen? Welche Bedeutung haben Väter im Erziehungsprozess? Welche Spiele sind für die ganze Familie geeignet? Auch für uns als Erzieher/innen waren die Themen interessant und auch neu, wenn wir, wie z.B. zum Thema „Rechte und Pflichten der Eltern“, über ihre Partizipationsmöglichkeiten in der Schule informiert wurden.

Neben den Informationsveranstaltungen gab es aber auch Treffen, auf denen **Selbsterfahrung und Selbstreflexion** im Zentrum standen. In einer Veranstaltung z.B. haben sich die Eltern mit ihren eigenen Schulbiografien auseinandergesetzt. Wie hat mich die Schule geprägt, welches Verständnis von Bildung konnte ich entwickeln und wie habe ich gelernt zu lernen? Das war sehr ergreifend, wenn die Eltern z.B. berichteten, welche Angst sie vor der Schule und vor bestimmten Lehrer/innen hatten und wie sie auch beschämt und erniedrigt wurden. Gleichzeitig brachten sie zum Ausdruck, dass diese Erfahrungen ihre Einstellungen gegenüber der Schule auch als Erwachsene noch beeinflussen, und Gefühle von Angst, Abwehr und Unsicherheit sie auch heute noch überwältigen, wenn sie die Schule betreten und den Lehrkräften gegenüberstehen. Diese biografische Arbeit hat dazu beigetragen, dass die Eltern sich im Austausch mit anderen Eltern und begleitet durch eine professionelle Moderatorin ihrer eigenen psychischen und sozialen Voraussetzungen in Bezug auf Schule bewusst wurden und anfangen, sie zu verarbeiten. Sie hatten erkannt, dass wenn man in der Schule verunsichert, bloßgestellt und beschämt wird, dies nicht nur die eigene Entwicklung sowie die Bildungsbiografie beeinflusst und die Einstellung zur Schule prägt, sondern sich auch auf die Entwicklung und Einstellung des eigenen Kindes übertragen kann.

Hat sich durch die Gesprächsrunden etwas für die Eltern in der Schule verändert?

M. Kremmin: Zunächst lernten die Eltern sich kennen, tauschten sich aus und entwickelten von sich als Gruppe ein Selbstverständnis. Nach der Einschulung ihrer Kinder fanden sich die Eltern dann schnell wieder in der Schule als Gruppe zusammen und wurden zu starken Partnern der Schule. Sie hatten Vertrauen und Selbstbewusstsein entwickelt, trauten sich Fragen zu stellen und sich einzubringen und waren bereit, Verantwortung zu übernehmen, indem sie z.B. in den Mitbestimmungsgremien mitarbeiteten oder sich als Lesepaten zur Verfügung stellten. Wir haben auch wahrgenommen, dass sich die Eltern seither stärker in den schulischen Alltag einmischen und das pädagogische Personal unterstützen, z.B. beim Vorbereiten von Projektaktivitäten und Festen.

G. Staps: Viele Eltern sagten nach der ersten Runde, sie wollten unbedingt wieder an den Gesprächen teilnehmen, weil das ihnen so viel gebracht habe. Es haben sich sogar Patenschaften entwickelt, indem sich Eltern aus der ersten Runde Eltern der zweiten Runde angenommen haben und ihnen bei der Beantwortung bestimmter Fragen zur Seite standen, und zwar bis hinein in die Schulzeit ihrer Kinder.

Haben sich durch die Kooperation zwischen den beiden Einrichtungen die Einstellungen des pädagogischen Personals verändert?

M. Kremmin: Wir registrieren eine größere Offenheit. Durch die Kita-Gesprächskreise motiviert haben viele Erzieher/innen auch den Weg in die Gespräche über den Übergang und zu uns in den Ganztagsbetrieb gefunden. Sie haben ihre Erfahrungen anderen Erzieher/innen vermittelt und sie motiviert, mitzumachen. Die Verbindung zwischen Kita und Schule ist auf jeden Fall gestärkt worden. Wir bereiten ja nicht nur die Kinder und die Eltern auf den Ganztagsbetrieb in der Schule vor, sondern auch die Erzieher/innen des Ganztagsbetriebs auf die Kinder und die Eltern. Das schafft vielfältige Kooperationsanlässe und wir lernen darüber vermittelt uns und unsere Arbeitsbedingungen besser kennen. Das sind Voraussetzungen, um **realistische Kooperationsvorstellungen** zu entwickeln. Was wir dabei zusätzlich an Zeit investieren, kommt später als Erleichterung wieder zurück.

G. Staps: Die Kooperation und Kommunikation zwischen dem Personal von Kita, Ganztagsbetrieb und Schule ist intensiver geworden. Das haben auch die Lehrkräfte bestätigt, die an den Gesprächskreisen teilgenommen haben. Die Auseinandersetzung mit Fragen, die uns bewegen, und mit Problemen, die wir in der Arbeit haben, ist der erste Schritt zur Entwicklung von Lösungsvorstellungen. Was ist deine Meinung dazu, welche Erfahrungen hast du gemacht? Die unterschiedlichen Erfahrungen werden sichtbar, zwischen verschiedenen Ansichten kann vermittelt werden und es entstehen Brücken. Diesen Austausch finde ich für die tägliche Arbeit wichtig und gewinnbringend. So kommt man auch aus der Vereinzelung heraus.

Welche Stolpersteine gab es?

G. Staps: Wir haben uns manchmal noch einen größeren Zulauf von Seiten der Eltern gewünscht, aber wir wissen auch, dass die Eltern sich untereinander ausgetauscht haben und im Gespräch waren. Viele Eltern hatten auch durch ihre Berufstätigkeit oder einem Wechsel ihrer Arbeit in die Abendstunden nicht die Zeit, unserer Einladung zu folgen. Sie haben uns immer wieder vermittelt, wie sehr sie es bedauern, wenn sie einen Termin nicht wahrnehmen konnten. Eltern, die selbst nur marginale und negative Erfahrungen mit Schule gemacht haben, brauchen **niedrigschwellige Angebote** und die Kooperation mit ihnen lässt sich nicht von heute auf morgen entwickeln, sondern braucht Zeit.

M. Kremmin: Einladungen z.B. müssen auf verschiedenen Ebenen ausgesprochen werden; ein Brief allein reicht oft nicht, sondern es braucht auch die **persönliche Ansprache**. Wir haben die Eltern immer wieder auf die Besonderheit unseres Angebots hingewiesen, denn wo erhalten sie derartig differenzierte Informationen von kompetenten Referenten/innen und werden in ihren Gesprächen und Reflexionen von engagierten Moderatoren/innen begleitet? Wenn man Eltern fordert, fördert und begleitet, kommen Talente zum Vorschein, über die sie selber staunen: „Ich wusste gar nicht, dass ich das kann“. „Das hätte ich mich vorher nicht getraut“ waren Kommentare, die wir oft gehört haben. Wir alle haben Förderung und Begleitung in unserem Leben gebraucht. Aber um Entwicklung fördern und begleiten zu können, braucht es Personal und das bedeutet Geld.

Wie geht es weiter?

M. Kremmin: Drei Jahre lang haben wir die Elterngesprächskreise zum Übergang Kita - Grundschule angeboten. Für dieses Jahr sind uns dafür die Mittel nicht bewilligt worden. Das ist eine sehr frustrierende Erfahrung. Wir hatten uns mit Begeisterung eingebracht und haben in einem Projekt mitgearbeitet, von dem wir überzeugt sind, dass es eine positive Wirkung erzielt hat - und dann wird es wie eine heiße Kartoffel wieder fallen gelassen. Unsere Arbeit

braucht Verlässlichkeit und Kontinuität. Die Investition in die Eltern und ihre Kinder ist eine Investition in die Zukunft. Damit ersparen wir uns mögliche staatliche Sozialleistungen, die später anfallen, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist.

Unterstützung durch FiPP e.V. (Fortbildungsinstitut für die pädagogische Praxis)

FiPP e.V. hat seine Wurzeln in der Kinderladenbewegung Ende der 70er Jahre in Westberlin. 1978 gründeten engagierte Künstler/innen, Studenten/innen und Wissenschaftler/innen den Verein, dessen Arbeit sie auf sozialpädagogische Praxisfelder ausrichteten. Inzwischen hat FiPP e.V. sich zu einem freien Träger der Kinder- und Jugendhilfe mit vielfältigen Angeboten entwickelt. Die Spannbreite reicht von Kindertagesstätten über offene Kinder- und Jugendarbeit, Schülerclubs und Schulstationen bis hin zur Berufsorientierung. FiPP e.V. ist Mitglied im Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband und arbeitet in rund 50 Einrichtungen und Projekten in neun Berliner Bezirken. Die Tätigkeitsfelder gliedern sich in die vier Bereiche:

- FiPP-Kita und Familie
- FiPP-Jugendhilfe und Schule
- FiPP-Innovation und Stadt
- FiPP-Fortbildung und Beratung

In dem folgenden Interview mit Kornelia Hmielorz (stellvertretender Geschäftsführerin) und Sabine Tönnis (Fachberaterin im Bereich Jugendhilfe und Schule) werden insbesondere die Aktivitäten von FiPP e.V. vorgestellt, welche die Kooperation mit Eltern zum Schwerpunkt haben.⁴

Was ist das Erfolgsrezept von FiPP e.V.?

K. Hmielorz: Der Übergang von einer Fortbildungsinstitution zu einem Träger mit einem vielfältigen und breit gefächerten Angebot erhielt einen wesentlichen Impuls, als FiPP e.V. nach der Wende von der Senatsverwaltung angesprochen wurde, als Träger das Programm „Jugend mit Zukunft“ zu begleiten. Im Jahr 1992 haben wir als Jugendhilfeträger begonnen, mit Grundschulen zu kooperieren, haben uns in der offenen Kinder- und Jugendarbeit einen Namen gemacht und uns mit den Problemen der so genannten Lücke-Kinder beschäftigt. In Kooperation mit Grundschulen sind dann 1994 die ersten Schülerclubs entstanden. Grundprinzip unserer Arbeit ist, die Zeichen der Zeit zu erkennen, Konzepte zu entwickeln, die Antworten auf soziale Herausforderungen liefern und diese wirtschaftlich vertretbar zu realisieren.

Wie lautet die Philosophie von FiPP e.V.?

K. Hmielorz: Die Philosophie von FiPP e.V. ist in den Leitlinien des Trägers verankert. Wir haben uns sehr für den **Anti-Bias-Ansatz** stark gemacht. Der Ansatz der vorurteilsbewussten Erziehung und Bildung ist in allen Bereichen unserer Arbeit von großer Bedeutung. Nicht nur in unserer Arbeit mit den Kindern und Eltern, er gilt auch für die Institution als Ganzes und ihre Mitarbeiter/innen. Der Anti-Bias-Ansatz verändert den Blick auf Diversität. Wo überall treffen wir auf Vielfalt, wie drückt sich Vielfalt aus und wie gehen wir damit um? Das bedeutet, dass es für die Mitarbeiter/innen nicht nur um ein einmaliges Anti-Bias-Training geht, sondern wir setzen auf Kontinuität, indem wir immer wieder **Fragen der vorurteilsbewussten Erziehung anstoßen, reflektieren und konkret nach Antworten suchen**. Bei über 500 Mitarbeiter/innen ist das eine große Herausforderung.

⁴ Weitere Informationen sind unter www.fippev.de zu erhalten.

S. Tönnis: Unsere Arbeit orientiert sich an den Lebenssituationen, Bedingungen und Bedürfnissen der Kinder, Jugendlichen und Familien vor Ort. Das ist Schwerpunkt unserer Arbeit und hat auch die Kollegen/innen vor dreißig Jahren schon inspiriert, entsprechende Angebote zu formulieren. Die Bedingungen und Bedürfnisse haben sich aber im Laufe der Zeit ständig geändert, sodass Flexibilität nötig ist, um unser Programm den Herausforderungen und Fragen der Praxis anzupassen. **Ziel** unserer Arbeit ist, **Kinder und Jugendliche möglichst individuell in ihrer Entwicklung zu fördern und in ihrer Selbstständigkeit so zu stärken**, dass sie ihre Rechte und Zukunftschancen wahrnehmen können. Um dieses Ziel zu erreichen, ist es notwendig, das Gespräch und den Austausch mit den Eltern zu suchen. An diesen Grundsätzen orientiert entwickelt jede Einrichtung gemeinsam mit allen Beteiligten ein eigenes Profil.

Wie drückt sich das in der Kooperation mit Eltern aus?

K. Hmielorz: Die Orientierung an den Lebenssituationen, Bedingungen und Bedürfnissen beziehen wir auch auf die Kooperation mit den Eltern in unseren Einrichtungen, vom **Vätertreff** bis zum **Familienzentrum**. Die Eltern sind unsere Erziehungs- und Bildungspartner, denn sie sind immer die ersten Ansprechpartner für die Kinder. Wir schauen, was bringen die Eltern mit, welche Voraussetzungen haben sie und welche Unterstützung brauchen sie. Wir sind ressourcenorientiert und nicht defizitorientiert; d.h. wir fragen nicht, was Eltern alles nicht können, sondern uns interessiert, wo ihre Stärken liegen. Daran knüpfen wir an und nutzen ihre Stärken für die Kinder und auch für den Austausch mit anderen Eltern. Diesen Ansatz beziehen wir aber nicht nur auf die Arbeit innerhalb unserer Einrichtungen. Wir fragen grundsätzlich, wo und wie wir mit den Eltern ins Gespräch kommen können. Zum Beispiel organisieren wir **Feste** oder andere Möglichkeiten für einen Elterntreff, die dann gemeinsame Aktivitäten mit den Eltern zur Folge haben können.

S. Tönnis: Als Beispiel einer konkreten pädagogischen Arbeit vor Ort möchte ich das Projekt an der **Fichtelgebirge-Grundschule in Kreuzberg-Friedrichshain** nennen (FiPP-Schulstation von 2003 bis 2010). Wir haben Erfahrungen gemacht, die uns zeigen, wie Kooperation mit Eltern entstehen kann und welche Dynamiken sich entwickeln können. Die Aktivitäten gingen von dem deutsch-türkischen Mitarbeiter der Schulstation aus, der im Rahmen eines Elterncafés die Eltern stärker einbeziehen wollte und mit großer Kompetenz und Empathie die Kooperation angestoßen, weiterentwickelt und begleitet hat. Schrittweise entwickelte sich aus dem Elterncafé ein Elternforum, auf dem sich Eltern über ihre Erfahrungen mit ihren Kindern und der Schule austauschen und zu Erziehungsfragen informieren konnten. Monatlich wurden Veranstaltungen zu Themen, wie z.B. „das deutsche Bildungssystem“, „Kommunikation in der Familie“, „Probleme in der Pubertät“, organisiert und die Eltern motiviert, sich an der Entwicklung eines Schulprogramms zu beteiligen. In diesem Projekt haben wir auch erfahren, wie sich **Eltern als Multiplikatoren** herausbilden, die ihre Kenntnisse und Erfahrungen den anderen Eltern vermitteln und diese dann viel besser motivieren können, sich mit Erziehungsfragen auseinanderzusetzen, als wir das können. Wir hatten uns nicht ein Projekt am grünen Tisch ausgedacht, das umgesetzt werden sollte, sondern die Kooperation mit den Eltern entwickelte sich im Prozess und orientiert an ihren Voraussetzungen und Bedürfnissen. Das war für uns ein sichtbarer Erfolg, so kann es gelingen.⁵

⁵ Das Beispiel der Kooperation mit den Eltern an der Fichtelgebirge-Grundschule ist im 2. Fachbrief „Kooperation von Schule und Eltern mit Migrationshintergrund“ (Juli 2008) dokumentiert.

K. Hmielorz: Eine verstärkte Kooperation von Eltern und Erzieher/innen in Bildungsfragen haben wir auch im Blick, wenn wir den Übergang von der Familie in die Kita begleiten. In unserer Kooperation mit den Eltern orientieren wir uns an dem Early Excellence-Ansatz.⁶ Ausgangspunkt des Ansatzes ist, die individuellen Ressourcen und Potenziale der Eltern in den Blick zu rücken und sie als Experten ihrer Kinder einzubeziehen und ernst zu nehmen. Wir versuchen, möglichst früh mit den frisch gebackenen Eltern in Kontakt zu kommen und bieten ihnen einen Rahmen, um u.a. in Gesprächskreisen und in Krabbelgruppen sich kennenzulernen, auszutauschen und ihre Erziehungspraxis zu reflektieren.

S. Tönnis: Im Kita-Bereich sind wir auf dem Weg der **Weiterentwicklung von Kitas in Familienzentren** nach dem Ansatz des Early Excellence, allerdings haben wir noch Probleme mit der Finanzierung, weil das Land Berlin bisher kein Finanzierungskonzept für Familienzentren realisiert hat. In den Familienzentren sind wir in der Lage, differenzierte Angebote für die ganze Familie zu machen und vor allem Eltern aus sozial schwachen Milieus mit und ohne Migrationshintergrund durch niedrigschwellige Angebote zu erreichen und partnerschaftlich einzubeziehen. Wir schaffen für die Familien einen gemeinsamen Lern- und Erfahrungsort, stärken den inneren Zusammenhalt der Familie und ihre Stellung im sozialen Umfeld.

Welche Initiativen entwickelt FiPP, um die Eltern beim Übergang ihrer Kinder von der Kita in die Grundschule stärker einzubeziehen?

S. Tönnis: Es gibt schon seit langem Begegnungen und Vereinbarungen zwischen Kitas und Grundschulen, um den Kindern den Übergang zu erleichtern. Die Vorschulkinder hospitieren z.B. in der Schule und lernen den Ganztagsbereich kennen. Die Kooperation mit den Eltern gewann besonders im Hinblick auf die **Schulreform** an Bedeutung. Was ist JüL, was bedeutet SAPH? Das sind Fragen, zu denen die Eltern nicht erst auf dem ersten Elternabend in der Schule Informationen erhalten sollten. Nicht zu unterschätzen ist die **Bedeutung der Begleitung der Kinder durch die Eltern**. Auf diese Rolle als Begleiter des Übergangs müssen die Eltern aber auch erst vorbereitet werden. Sie lernen, ihr Kind zu beobachten und darauf aufbauende Impulse für die Bildungsentwicklung zu geben. In dem Prozess erfahren Eltern, was ihr Kind schon alles kann, aber auch, was es noch an Unterstützung braucht und wie sie das in der Schule dem pädagogischen Personal vermitteln können. Aufgrund unserer Erfahrungen mit der Gestaltung des Übergangs von der Kita in die Grundschule unter Einbeziehung der Eltern sind wir auch am Überlegen, wie wir unsere Erfahrungen in die Gestaltung des Übergangs von der Grundschule in die Oberschule einbringen können. Da stehen wir noch am Anfang.

K. Hmielorz: In der Spandauer Einrichtung „Kita und Familienzentrum Fantasia“ fanden für die Eltern der Vorschulkinder Gesprächskreise statt, in denen sie sich über **Erziehungsfragen** austauschten. An diese Erfahrungen konnten wir anknüpfen, als wir mit finanzieller Unterstützung des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes ein Projekt durchführten, das die **Intensivierung dieser Gesprächskreise** mit dem Schwerpunkt „Übergang von der Kita zur Grundschule“ zum Ziel hatte⁷. Kita und Familienzentrum „Fantasia“ in Spandau bot sich auch als Kooperationspartner für das Projekt an, da sie auf der anderen Straßenseite der Siegerland-Grundschule liegt, wo wir den Ganztagsbetrieb betreuen.

Leider stehen uns keine finanziellen Mittel zur Verfügung, um das Projekt fortzusetzen. Wenn die Grundversorgung mit Personal zum Problem wird, dann stehen derartige Projekte, die oft als zusätzliche und ergänzende Aufgabe erscheinen, im Selbstverständnis der Entscheidungs-

⁶ Eine Erläuterung dieses Ansatzes finden Sie am Ende dieses Fachbriefes

⁷ Das Projekt wurde vom Herbst 2007 bis Frühjahr 2010 unter dem Namen „Ein starkes Team für Bildung“ mit der Förderung des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes realisiert. Die Umsetzung erfolgte unter der Führung von Barbara Tennstedt.

träger für die Mittelvergabe erst einmal an zweiter Stelle. Für die Notwendigkeit derartiger Projekte, die die Arbeit in den Institutionen ergänzen, muss erst das Bewusstsein geschaffen werden, als Voraussetzung für Kontinuität und Nachhaltigkeit.

Welche Erfahrungen haben Sie in der Kooperation mit der Schule gesammelt?

S. Tönnis: In der Kita ist die Kooperation mit den Eltern noch einfacher. Da ist das Klima ein anderes, und man ist dicht bei den Eltern und ihren Fragen, Interessen und Problemen. In der Kita geht es nicht so sehr um die bewertete Leistung, da geht es noch stärker um das Kind, seine allgemeine Entwicklung und sein Verhalten. In der Schule herrscht ein anderer Druck. Eltern nehmen in der Schule oft wahr, dass Lehrkräfte Abstand zu ihnen halten wollen und sich nur melden, wenn es Probleme gibt. Den Eltern wird zu wenig vermittelt, was ihr Kind alles kann und welche Entwicklungsfortschritte es macht. Um Eltern zu erreichen, ist es wichtig, sie als Bildungspartner anzusprechen, eine Willkommenskultur und eine positive Atmosphäre herzustellen.

K. Hmielorz: Schule verlangt ständig eine ganz alltägliche Mitarbeit der Eltern: Jede Woche gilt es etwas zu unterschreiben, zu lesen; man muss Geld mitgeben oder Material organisieren. Dann gibt es Benachrichtigungen und Protokolle werden zugeschickt. Wer dann Schwierigkeiten hat, das alles zu lesen und zu verstehen und keine Unterstützung erfährt, der fühlt sich wie viele Familien aus sozial schwachen Milieus mit Migrationshintergrund ausgeschlossen und verliert das Vertrauen in die Schule. Eltern mit mangelnden Deutschkenntnissen merken sehr schnell, dass das als ein Makel und ein Defizit verstanden wird und halten sich dann lieber zurück, aus Angst beschämt zu werden. Viele Eltern finden sich in dem Dschungel von Schule nicht zurecht.

S. Tönnis: Wir stellen aus **sozialpädagogischer Sicht** die Frage, wie Schule aussehen muss, damit Kinder und Eltern sich wohlfühlen und zum Lern- und Lebensort für Kinder und eigentlich auch ihrer Familien wird. Nach unseren Erfahrungen gibt es viel zu wenige Kommunikationsebenen in der Schule, auf denen sich das pädagogische Personal und die Eltern begegnen können. Es gibt oft nur die wenigen Elternabende, und wenn man als Elternteil merkt, hier läuft irgendwie etwas schief, dann ist es oft schon zu spät und viele Eltern zögern und überlegen, ob sie sich einbringen sollen. Es müssen mehr Kommunikationsanlässe geschaffen werden, die Eltern und Lehrer in unterschiedlichen Kontexten und auf unterschiedlichem Niveau ins Gespräch bringen.

K. Hmielorz: Jugendhilfe und Schule sind näher gerückt. Durch die enge Kooperation mit Schule erfahren wir als Träger viel deutlicher, was in der Schule passiert. Wir verstehen besser die Abläufe und die Bedingungen, unter denen gearbeitet wird. Wir erhalten Einblicke, können viele Entscheidungen nachvollziehen und erkennen die Schwierigkeiten, unter denen gearbeitet wird, wenn z.B. Personal fehlt. Diese Einblicke sind wichtige Voraussetzungen, um realistische Kooperationsvorstellungen zu entwickeln und die Kooperationspartner nicht zu überfordern.

Wo liegen Stolpersteine?

K. Hmielorz: Kooperation auf Augenhöhe ist wichtig. Oft verhindert die institutionelle Hierarchie, dass die Erzieher/innen gleichberechtigt betrachtet und behandelt werden. Es gibt Teams, da ist eine gleichberechtigte Kooperation möglich, aber es gibt auch Teams, da haben die Erzieher/innen zu kämpfen. Ein Stolperstein ist immer, wenn die Leitung nicht oder nur halbherzig hinter einem Projekt steht. Das Projekt muss im Team von allen Beteiligten getragen werden, da hilft auch das Engagement der einzelnen Erzieherin oder Lehrerin wenig.

S. Tönnis: Mit mehreren Institutionen (Kita, Schule, Ganztagsbereich) ins Gespräch zu kommen und vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Praxisfelder divergierende Erfahrungen und Ansichten auszutauschen und auch auszuhalten, erfordert Geduld und Gelassenheit. Bis eine Verständigung über gemeinsame Ziele, inhaltliche Schwerpunkte und den zeitlichen Rahmen zustande kommt, kann mitunter viel Zeit vergehen. Um Kontinuität und Transparenz sicherzustellen, braucht man interessierte und engagierte Mitstreiter/innen. Wie trägt man z.B. eine Projektidee in die Schule? Wie werden die Eltern und das pädagogische Personal informiert? Wie bringt man die Idee in die Gremien? Wie kann es gelingen, ein Projekt zu institutionalisieren? Wenn z.B. die Lehrkräfte das Projekt nicht weiter in die Schule tragen oder nicht kontinuierlich mitarbeiten können, dann kann auch ein guter Ansatz schnell versickern.

K. Hmielorz: Der Wert der Kooperation mit Eltern muss stärker im Bewusstsein von Erzieher/innen, Sozialpädagogen/innen und Lehrkräften verankert werden. Auch wenn Kooperation zunächst viel Engagement und mehr Zeit benötigt, sind wir aufgrund unserer Erfahrungen sicher, dass die Arbeit langfristig erleichtert wird und viele Probleme gar nicht erst entstehen oder minimiert werden.

S. Tönnis: Das **Arbeitszeitmodell von Lehrkräften** stellt ein großes Problem dar. Kooperationsansätze, die auch außerhalb von Unterrichts- und Gremienverpflichtungen vielfältige Begegnungen zwischen Eltern und Lehrkräften ermöglichen wollen, stellen andere Anforderungen an das Arbeitszeitmodell. Man kann aber z.B. Eltern nicht um 13:30 Uhr in den Gesprächskreis bitten, das muss später sein.

K. Hmielorz: Die Finanzierung von Projekten ist grundsätzlich ein Problem. Soll ein erfolgreiches Projekt als Regelangebot etabliert werden, ist die Überführung in die Regelfinanzierung die nächste Hürde.

Welche Wünsche haben Sie, welche Perspektiven eröffnen sich?

K. Hmielorz: Wir brauchen dringend **Orte für Eltern**, in Kitas und Grundschulen. Wo können sich Eltern treffen, wo gibt es in den Einrichtungen Ecken, wo sie mal sitzen, eine halbe Stunde überbrücken können, wo auch ein Tee angeboten wird und sie erfahren: Hier stehe ich nicht dumm herum oder bin im Wege, sondern das ist ein Platz für mich. Hier treffe ich andere Eltern oder Erzieher/innen und Lehrkräfte und kann mich austauschen. Diese Orte für Eltern in der Kita und in der Schule zu schaffen, ist eines unserer Ziele. Obwohl wir wissen, dass die Gebäude das oft nicht herzugeben scheinen, lohnt es sich, darüber nachzudenken, wo man Ecken findet, um derartige Plätze zu gestalten, unaufwändig und unkompliziert.

S. Tönnis: Wir benötigen in der Kita und in der Schule eine **positive Atmosphäre**, damit Eltern sich angenommen und willkommen fühlen. Dazu braucht es mitunter nur ganz kleine Anlässe. Es muss nicht eine große repräsentative Veranstaltung oder ein Vortrag mit einem Dozenten von außerhalb sein. Gemeinsames Grillen, ein Treffen, um die Arbeitsergebnisse der Kinder vorzustellen oder ein Spielenachmittag bieten vielfältige Kommunikationsmöglichkeiten.

K. Hmielorz: Als Freier Träger der Jugendhilfe ist uns eine solide finanzielle Absicherung unserer Projekte und Einrichtungen besonders wichtig. Wenn wir an den Anspruch denken, auf Augenhöhe und als gleichberechtigte Partner zu arbeiten, spielt die Kontinuität unserer Arbeit und eine gute Entlohnung unserer Pädagog/innen eine wesentliche Rolle. Und auch für Projekte wie die „Elterngesprächskreise“ brauchen wir eine dauerhafte Finanzierung, die es auch ermöglicht, Erfahrungen langfristig an Schulen anzusiedeln und darüber in den fachlichen Austausch mit anderen zu gehen.

S. Tönnis: Wenn wir unter dem Aspekt **Vielfalt** an die multikulturellen Kitas und Schulen denken, dann brauchen wir in den Einrichtungen auch **Personal**, das diesen Hintergrund widerspiegelt. Wir brauchen Menschen, die **muttersprachlich mit den Familien kommunizieren** können und ihre soziokulturellen Hintergründe kennen oder teilen. Sie sind die Brückenbauer vor allem für diejenigen Eltern, die wir schlecht erreichen.

Early Excellence - Das Berliner Modell

Seit dem Jahr 2000 entwickelt das Pestalozzi-Fröbel-Haus, inspiriert durch das englische Regierungsprogramm und unterstützt durch die Heinz und Heide Dürr-Stiftung, Early Excellence zu einem eigenen pädagogischen Ansatz: Entstanden ist das Berliner Modell von Early Excellence⁸.

Was heißt Early Excellence?

Bei Early Excellence geht es vor allem darum, die Fähigkeiten eines jeden Kindes individuell zu fördern und den Eltern zu vermitteln, wo die Stärken ihrer Kinder liegen. Außerdem öffnen sich Kitas und andere Early Excellence-Einrichtungen nach außen und vernetzen sich mit Kooperationspartnerinnen und -partnern im Stadtteil.

Early Excellence bietet eine Antwort auf drei Fragen, die in der aktuellen Bildungsdebatte eine zentrale Rolle spielen:

- Wie kann eine hohe Qualität der Bildung, Erziehung und Betreuung in Kindertagesstätten und anderen pädagogischen Einrichtungen gewährleistet werden, die gerade auch Kinder aus benachteiligten Familien erreicht?
- Wie kann die Erziehungskompetenz der Eltern gestärkt werden?
- Welchen Beitrag kann eine pädagogische Einrichtung wie z.B. eine Kita für den Aufbau einer familienfreundlichen Infrastruktur im Sozialraum leisten?

Early Excellence im Pestalozzi-Fröbel-Haus

Anfangs ging es bei der Entwicklung des Berliner Modells von Early Excellence vor allem um Kitas. Die Überzeugung war: Eine Kita kann mehr als das, was bisher im deutschen Kindergar-

tenwesen üblich war. Ziel war und ist, Kinder in Early Excellence-Kitas nicht nur zu betreuen, sondern optimale Bedingungen für ihre kognitive und soziale Entwicklung zu schaffen

Längst wird Early Excellence aber nicht mehr nur in Kitas praktiziert. Die Kernelemente von Early Excellence haben vielmehr Relevanz für jegliche sozialpädagogische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. So hat das Pestalozzi-Fröbel-Haus (PFH) Early Excellence inzwischen für all seine Einrichtungen zum pädagogischen Leitkonzept erklärt. Heute arbeiten neben den PFH-Kitas auch die Familienzentren des PFH, die Ganztagsbereiche in Grund- und Sekundarschulen, die werkpädagogischen Klassen, die Standorte der Schulsozialarbeit, die Familienberatungen oder die Kinder- und Jugendeinrichtungen des PFH nach Early Excellence und übertragen den Ansatz in ihre Arbeitsfelder. Auch ist Early Excellence fester Bestandteil im Lehrplan der PFH-Fachschule für Sozialpädagogik: Schule mit europäischem Profil.

Das Anliegen von Early Excellence ist ausdrücklich nicht die Förderung einer kleinen Bildungselite. Der Exzellenzanspruch richtet sich nicht an die Kinder, sondern an die Qualität der pädagogischen Arbeit: Diese soll die bestmögliche Bildung eines Kindes, also exzellente Entfaltungsmöglichkeiten für die kindliche Entwicklung, ermöglichen.

⁸ Der Beitrag wurde leicht gekürzt folgender Quelle entnommen:
<www.pfh-berlin.de/index.php?de/inhalt/early_excellence_im_pfh>